

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 95 (2001)  
**Heft:** 7-8

**Rubrik:** Kolumne : kein Urlaub für Salatköpfe

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Jürgmeier

## Kein Urlaub für Salatköpfe

Ich begann gerade, mir's in einem ziemlich grossen Sommerloch gemütlich zu machen. Bis Ende August keine abgeleschten Schüler, keine Kolleginnen, die sich das Unternehmen Schule, insgeheim, als eines ohne Kundschaft erträumen. Und der Kapitalismus, so scheint es, ist drauf und dran, sich selber aufzufressen. Herrliche Aussichten, um sich in Sonne und Sommerregen dem langweiligen Nichtstun hinzugeben.

Was ich (als «Hauptlehrer im Nebenamt» mit ein paar anderen Professionen), das sei zu meiner Ehrenrettung bekannt, auch ohne Evelyne Binsack nicht getan hätte. Die eben gerade unter Beweis gestellt hat, dass auch Frauen das «Konzept Mann» einzulösen vermögen. An dem, übrigens, die meisten real existierenden Männer scheitern, was sie aber nicht zugeben dürfen, sondern immer noch lieber irgendwelche (feministischen) Allmännlichkeitsklischees auf sich sitzen beziehungsweise sich diese wie eine Krone aufsetzen lassen, statt sich als «feige» Nicht-Männer zu erkennen zu geben.

Evelyne Binsack aber hat den Gipfel erkrochen, der den meisten verwehrt bleibt, the top of the world, um, heil von jenem «Erlösungsort» (so der Zürcher Chefarzt und Everestler Oswald Oelz) zurück, die beklemmende Debatte über lebenswertes Leben in der «Sonntagszeitung» vom 10. Juni mit dem Satz zu bereichern: «Das Leben ist so lange lebenswert, als es interessant ist.» Wenn sie bei ihrem nächsten Bummel durch die Zürcher Bahnhofstrasse nur nicht dauernd über die Leichen derer stolpert, die sich aus ihrem öden Leben verabschiedet haben, weil ihre Kondition nicht zulässt, dass sie sich aus der gemeinen Gemütlichkeit in die Gipfelzone retten. Ein Problem, das den ärmeren Teilen der Weltbevölkerung erspart bleibt – sie verbringen ihr ganzes Leben in der spannenden «Todeszone».

Vielleicht, versuche ich mich zu beruhigen, ist der Binsacksche Beitrag zum

unwerten Leben nur das Resultat jener medialen Nötigung, die jedem Schönheitskönig und jeder Siegerin des Bümpfizer Sackgumpens ein Gestotter über Sex unter Fischottern, europäische Fiskalpolitik und postmoderne Rollendekonstruktion abverlangt. Kein Grund also, sich die Aussichten auf Himbeereis in Meeresbrise vermiesen zu lassen, zumal uns die «Bonzen» den Gefallen tun, sich als das zu erweisen, was die alten «Linken» immer behauptet haben – raffgierige Geldsäcke. So dass selbst Alt-Bundesrat Friedrich ein «unappetitlich» entfährt und Heiner Geissler im «Magazin» vom 9. Juni zu dem für einen ehemaligen Generalsekretär der CDU bemerkenswerten Schluss kommt, den modernisierte Voralpensozialdemokratinnen und -sozialdemokraten nicht mehr ziehen mögen: «Man muss deutlich machen, dass der Kapitalismus genauso falsch ist wie der Kommunismus.»

Kein Grund zur Beunruhigung, wenn da nicht ein Tag vor Binsacks Lebensweisheiten im «Magazin» der «gefährlichste und vielleicht der bedeutendste Philosoph der Gegenwart» (Chefredaktor Roger Köppel über Peter Singer) Gelegenheit erhalten hätte, einmal mehr seine krude Logik, die er Ethik nennt, zu verbreiten. «Die Tatsache, dass ein Lebewesen ein menschliches Lebewesen im

Sinne der Zugehörigkeit zur Spezies Homo sapiens ist», doziert er auf die Frage, weshalb Säuglinge «bei Bedarf getötet» werden dürften, «ist für die Unrechtmässigkeit seiner Tötung ohne Bedeutung. Entscheidend sind vielmehr Eigenschaften wie Rationalität, Autonomie und Selbstbewusstsein. Säuglinge haben diese Eigenschaften nicht. Sie zu töten kann daher nicht gleichgesetzt werden mit der Tötung menschlicher Personen oder anderer selbstbewusster Wesen wie beispielsweise Affen.» Der Tier- und Pflanzenfreund Singer, der nicht nur Pränataldiagnostik & Abtreibung, sondern auch die Tötung behinderter Neugeborener als Mittel zur Steigerung des gesellschaftlichen Gesamtglücks propagiert (siehe «Praktische Ethik»), greift tief in die Trickkiste der Gleichheitslogik, wenn er uns das nächste Provokationshäppchen serviert: «Der frühe Embryo hat kein Gehirn, kein Nervensystem. Es ist vernünftig anzunehmen, dass – insofern man sein geistiges Dasein betrachtet – er nicht über mehr Bewusstsein verfügt als ein Kopfsalat.»

Auch wer, spätestens seit Darwin, den Menschen nicht mehr als überlegenen Sonderfall sieht, muss da nach der Absicht fragen. Sollen Salatköpfe vor Massenmord bewahrt, Abtreibung = Tötung eines Embryos ethisch mit dem Schneiden eines Kopfsalats gleichgesetzt werden? Oder bereitet uns Singer auf das vor, was der Entdecker der Doppelhelix James D. Watson in der gleichen Juniwoche in der «Weltwoche» von sich gibt? «Ich nenne ein Leben sinnvoll», setzt er die von Evelyne Binsack eröffnete Debatte über das unwerte Leben fort, «von dem man eine Zukunft erwarten kann... eine Chance darauf, einmal heiraten zu können, einmal als gleichberechtigt akzeptiert zu werden, sobald man einen Raum betritt...» Und dann, ungefragt: «Hitler sagte, tötet alle, die diese Chance nicht besitzen. Ich meine, sie sollten erst gar nicht geboren werden.»

Kein Aufschrei unterbricht den Nobelpreisträger, als er fortfährt, schliesslich wolle keine Mutter ein Kind mit Down-Syndrom, denn «man liebt Menschen, weil sie menschlich sind, nur dann strömt die Liebe auf natürliche Weise». Begründet er die kulturelle Imitation «natürlicher» Auslese, der, in letzter Konsequenz, auch Süchtige und Depressive unterzogen werden müssten, denn wer wünschte sie sich schon als Eltern? Kein Aufschrei. Keine und keiner will sich ins gleiche Boot setzen wie jene, die das holländische Schiff mit Abtreibungsklinik an Bord am liebsten versenkten, weil sie die «Heiligkeit des Lebens», die den Modernen und Coolen ähnlich abgestanden erscheinen mag wie Gerechtigkeitsutopien, als Keule gegen jede Art von Geburtenverhütung und Schwangerschaftsabbruch schwingen. Niemand will sich den unbeschwerten Urlaub trüben lassen, der auch schon gerichtlich gegen die Konfrontation mit Behinderten auf Ferienreise geschützt worden ist.

Möglicherweise, versuche ich mein Sommerloch zu retten, ist das allgemeine Schweigen nur clevere Taktik. Schliesslich scheint der Kapitalismus, nachdem ihm der «Erzfeind» abhanden gekommen ist, schneller von innen heraus zu verfaulen, als es im «Kommunistischen Manifest» geplant war. Womöglich richtet sich das Bekämpfte am Bekämpfer auf. So wie sich Christoph Blocher gierig mit der Entrüstung von «Lieben» und «Netten» voll stopft, bis das Buebli aus Herrliberg wie ein Schwingerkönig aussieht, und zwar ein ganz «böser». Vielleicht hätte ich die beklemmenden Sätze «des Unmenschen», der sich noch immer als der ganz gewöhnliche Nachbar von nebenan erwiesen hat, besser dem Shredder der schnellen Zeit überlassen. Vergessen Sie's! Geniessen Sie die Sommerflaute, lesen Sie Tucholsky (zum Beispiel «Schloss Gripsholm») und baumeln Sie mit der Seele.. ●